

Schlaue Kulturen, dumme Kulturen?

Warum Deutschland sich doch nicht abschaffen muss

Intelligenz ist zu großen Teilen erblich. Weniger intelligente Menschen vermehren sich stärker – und in Deutschland sind das angeblich zu weiten Teilen Migranten mit muslimischem Hintergrund. Folge:

Der Gesamt-IQ sinkt. Auf diese (zu) einfache Formel brachte es Thilo Sarrazin in seinem Buch *Deutschland schafft sich ab* – und wurde dafür erstaunlicherweise sogar für den Deutschen IQ-Preis nominiert. Was ist von einer solchen Diffamierung ganzer Bevölkerungsgruppen zu halten, und was

hat die Forschung zu Intelligenzunterschieden zwischen Nationen, Ethnien und Kulturen zu sagen?

wurde von der *scientific community* auch bald intensiv debattiert und demontiert (vergleiche beispielsweise Neisser et al., 1996, oder auch die im gleichen Jahr erschienene Neuauflage von Goulds *The Mismeasure of Man.*) Der Titel spielt auf die Glockenkurve an, die Gauß'sche Normalverteilung, der auch die Intelligenz folgt. Tenor des Buchs: Weiße Amerikaner sind schlau, ostasiatischstämmige und jüdische noch schlauer und schwarze – nun ja, halt nicht so schlau. Ganz ähnlich wie das also, was Sarrazin für die deutsche Gesellschaft konstatierte – und dabei einschlägige Forschungen zitierte, ohne sie aber offensichtlich in ihrer Komplexität verstanden zu haben.*

Angeboren oder anerzogen?

In der Tat ist Intelligenz zu einem großen Teil erblich – 50 bis 80 Prozent, wie Sarrazin an mehreren Stellen und auch in diversen Interviews immer wieder betont; „das“ Intelligenzgen konnte allerdings bislang noch nicht identifiziert werden (was bei einer so komplexen Eigenschaft auch eher verwunderlich wäre). Die Untersuchungen, auf denen derartige Prozentwerte beruhen, beziehen sich jedoch nicht auf Individuen, sondern auf Populationen – nicht auf deren absolutes Intelligenzniveau, sondern auf die Intelligenzunterschiede innerhalb dieser Population. Im Einzelfall kann das Ausmaß der ererbten Intelligenz also ganz massiv abweichen.

Anlage und Umwelt verhalten sich ferner nicht additiv, sondern interagieren: Damit ein Gen aktiviert wird, sind bestimmte Umweltbedingungen erforderlich. Genetisch heißt also keineswegs deterministisch. Und ebenso wenig bedeutet es, dass keinerlei äußere Einflussmöglichkeit besteht. Kurzsichtigkeit beispielsweise

* Die von ihm mehrfach zitierte Intelligenzforscherin Elsbeth Stern korrigierte die größten Missverständnisse in einem Interview der Zeit; ob dieser Beitrag allerdings ebenso großen Zuspruch fand wie Sarrazins plakative Thesen, bleibt zu bezweifeln.

Wer zu Intelligenzunterschieden zwischen Gruppen forscht, begibt sich auf vermintes Gebiet. Intelligenz ist in unserer Kultur eine sehr positiv konnotierte Eigenschaft, die überdies statistisch stark mit weiteren erwünschten Merkmalen wie Bildung, beruflichem Status, Einkommen und Erfolg zusammenhängt; sie bestimmten Gruppen in geringerem Maße zuzusprechen, bedeutet folglich auch eine Abwertung. Entsprechend genießen Veröffentlichungen, die Intelligenzunterschiede thematisieren, nicht nur breite öffentliche Aufmerksamkeit, sondern ziehen auch Kritik aus wissenschaftlicher Sicht nach sich.

1994, also schon lange vor Sarrazins Buch, erschien *The Bell Curve* – und

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XXIII)

ist hochgradig erblich beeinflusst, lässt sich durch passende Sehhilfen jedoch zu 100 Prozent korrigieren, sodass ein solcher „genetischer Defekt“ keinerlei praktische Nachteile nach sich zieht.

Bei der Intelligenz legen die Gene den Entwicklungsspielraum fest: was ein Individuum unter optimalen Bedingungen erreichen kann. Entsprechend wäre in einem perfekt binnendifferenzierten Bildungssystem der Einfluss der genetischen Unterschiede sogar maximal! Die Intelligenz eines Hochbegabten, den man jahrelang in einer reizarmen Umgebung einsperrt, wird vermutlich verkümmern – und möglicherweise sogar unter der eines optimal geförderten Lernbehinderten liegen.

Unterschiede oder Gemeinsamkeiten?

Bei der Untersuchung von Gruppenunterschieden kann man entweder die Differenzen oder die Gemeinsamkeiten in den Fokus nehmen. Bei Intelligenz geht man davon aus, dass sie auch in jeder Subgruppe – beispielsweise verschiedenen Ethnien – normalverteilt ist. In der Regel ist es so, dass sich die Verteilungskurven der jeweiligen Gruppen substanzial überlappen. Relativ zu den Unterschieden *innerhalb* sind die Differenzen *zwischen* den Gruppen also deutlich geringer; sowohl extrem hohe

Die Intelligenz eines Hochbegabten, den man jahrelang in einer reizarmen Umgebung einsperrt, wird vermutlich verkümmern – und möglicherweise sogar unter der eines optimal geförderten Lernbehinderten liegen.

als auch extrem niedrige Ausprägungen des interessierenden Merkmals kommen in allen Gruppen vor.

Eine Konzentration auf Unterschiede zwischen Gruppen hat folglich auch den Nachteil, dass sie den Blick auf diese Binnendifferenzen verstellt. Wenn in bildungsfernen Schichten mit weniger intelligenten Menschen gerechnet wird, bedeutet das für die Hochbegabten, die unter weniger privilegierten Umständen aufwachsen, dass sie kaum eine Chance haben, erkannt zu werden. Sie werden folglich auch kaum in den Genuss von Fördermaßnahmen kommen, die es ihnen erlauben, ihr Potenzial auch umzusetzen.

Alle bisherigen Artikel dieser Reihe stehen auf meiner Website (1) zum Download zur Verfügung. Ich freue mich wie immer auf eure Kommentare und Ideen! Mailt mir (2).

Sinn und Zweck der Erforschung von Intelligenzunterschieden

„Endlich traut sich mal einer, das auszusprechen, was alle denken.“ Das war nach Erscheinen von Sarrazins Buch vielfach zu hören. Schluss mit der lästigen politisch korrekten Debatte! Ein wichtiger Grund für die Popularität seiner Thesen liegt vermutlich darin, dass sich autochthone Deutsche** so schön überlegen fühlen können. Die unkritische Akzeptanz solcher „naturgegebener“ Unterschiede führt jedoch dazu, bestehende soziale Ungerechtigkeiten (die sich tautologisch ja wunderbar auf die genannten Unter-

** also Ureinwohner

Über die Autorin

Dipl.-Psych. Tanja Gabriele Baudson M. A. arbeitet als Hochbegabungs- und Kreativitätsforscherin an der Universität Trier. Sie ist Besitzerin für Hochbegabtenforschung von Mensa in Deutschland e. V.

Streifzüge durch die Begabungsforschung (XXIII)

schiede zurückführen lassen) ebenfalls zu akzeptieren – und diese so weiter zu zementieren, statt die eigentlichen Ursachen anzugehen.

Das Problem lässt sich eben nicht auf eine Political-Correctness-Debatte reduzieren. Es ist kein Zufall, dass gerade die ärmsten Länder mit den schlechtesten Bildungssystemen bei Intelligenz- und Bildungsstudien am schlechtesten abschneiden (vergleiche die diversen Debatten um Heiner Rindermann); dass die Intelligenz mit jedem Jahr des Schulbesuchs steigt, ist inzwischen gut nachgewiesen. Und genau hier liegt die Herausforderung für Forschung und Praxis: derart kritische Befunde zu Gruppenunterschieden nicht zu verleugnen oder zu ignorieren, sondern die richtigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Ihre Objektivität entbindet die Wissenschaft nicht von jeglicher Verantwortung; und dazu gehört eben auch die differenzierte Kommunikation von Forschungsbefunden unter Berücksichtigung der möglichen Rezeption dieser Befunde. Wo eine solche Kommunikation nicht möglich ist, sollte man frei nach Dieter Nuhr vielleicht besser schweigen.

Die Freude an der eigenen Intelligenz – die auch niemandem genommen werden soll – sollte nicht dazu verleiten, andere, vermeintlich weniger intelligente

Gruppen abzuwerten. Souveräner als eine solche Selbstaufwertung auf Kosten anderer wäre es in jedem Fall, mit Hilfe der eigenen Intelligenz die offensichtlich existierenden sozialen Ungerechtigkeiten auszumerzen. Das erschließt auch anderen, weniger privilegierten Menschen die Möglichkeit, aus ihrer gegebenen Intelligenz so viel wie möglich zu machen.

Tanja Gabriele Baudson

Link und Mail

- (1) <http://www.uni-trier.de/id=20275>
- (2) forschung@mensa.de

Literatur

- ▶ Gould, S. J. (1996). *The Mismeasure of Man*. New York: W. W. Norton & Company.
- ▶ Herrnstein, R. & Murray, C. (1994). *The Bell Curve*. New York: Free Press.
- ▶ Neisser, U. et al. (1996). Intelligence: Knowns and unknowns. *American Psychologist*, 51, 77–101.
- ▶ Sarrazin, T. (2010). *Deutschland schafft sich ab*. München: DVA.
- ▶ Rindermann, H. (2007). The g-Factor of International Cognitive Ability Comparisons: The Homogeneity of Results in PISA, TIMSS, PIRLS and IQ-Tests Across Nations. *European Journal of Personality*, 21, 667–706, (die Diskussion dazu 707–765).